

Faszination Friedensreich Hundertwasser

Im Gespräch: René Bernhard und Stefan Knobel
Foto: Shutterstock

Ein Bierbrauer wird zum Kunsthändler, Kunstsammler und zu einem der fundiertesten Experten des Werks von Friedensreich Hundertwasser. Im Gespräch gibt René Bernhard Einblick in eine bewegende Lebensgeschichte.

Knobel: Ihr Grundberuf ist Bierbrauer. Wie kommt ein 15-Jähriger dazu, Bierbrauer zu werden?

Bernhard: Das war ganz einfach. Als Legastheniker musste ich ein Werkjahr absolvieren. Damals hatte man die Idee, dass es LegasthenikerInnen zu nichts bringen können. Während dieses Jahrs ging es um die Berufswahl. Einmal ist ein Bierbrauer gekommen und hat von seinem Beruf erzählt. Das hat mich angesprochen und ich absolvierte eine Schnupperlehre. Ich dachte mir: Ich mache diese Lehre und werde dann Braumeister.

Knobel: Und das haben Sie dann getan?

Bernhard: Genau. Ich merkte dann aber schnell: Neunzig Prozent der Arbeitszeit ist Reinigen. Und dies bei vier Grad unter null. Die Bierbrauer Sepp, Peter und Rolf sagten mir dann, dass es sehr schwierig sei, in der Schweiz eine Stelle als Braumeister zu erhalten. Also merkte ich: Das ist nicht der Beruf für mein Leben. Ich habe noch immer Kontakt zu den drei

Kollegen. Seit circa fünf Jahren treffe ich mich mit ihnen beim Stammtisch.

Knobel: Und wie wird ein Bierbrauer zum Kunsthändler und Kunstsachverständigen?

Bernhard: Schon als Kind konnte ich immer wieder in die Kunstwelt hineinschauen. Deshalb ging ich immer auch auf den Flohmarkt. Oder machte beim Buchhändler Krauthammer als Knabe Gelegenheitsarbeiten und half bei der Benedikt-Galerie aus. Diese Welt faszinierte mich. Ich dachte aber, dass ich in dieser Welt keine Arbeit finden werde.

Knobel: Es hat dann aber doch geklappt?

Bernhard: Ich hatte Glück. Im Jahr 1979 saß ich als Jugendlicher immer im Marökkli an der Rämistrasse. Dort lernte ich auch Isabella Herzog kennen, die mir einen Job bei der Galerie Hilt-Beno vermittelte. Ich dachte natürlich: Das wird nicht funktionieren. Ein Legastheniker, der kaum einen Brief fehlerfrei schreiben kann, wird nicht genommen. Der Galerist sagte mir später, dass er mich angestellt hätte, weil er mir zutraute, die Brücke zwischen den KünstlerInnen und den KundInnen schlagen zu können, und dass er beeindruckt davon gewesen sei, wie ich die Bilder der KünstlerInnen interpretierte.

Knobel: Aus der Bierbrauerei direkt in die Galerie?

Bernhard: Nicht direkt. 1978 beendete ich die Lehre und ging in diesem Jahr dreizehnmal nach Südfrankreich, arbeitete als Tagelöhner in Zürich, genoss halt eben meine Freiheit. Und dann machte ich dieses zweieinhalb Jahre dauernde Praktikum als Kunsthändler. Anschließend eröffnete ich mit Isabella eine Galerie. Sie trug den Namen «Galerie 59». Wir organisierten Ausstellungen, und so ging es immer weiter. Als wir die Galerie auflösten, habe ich als Kunsthändler weitergearbeitet.

Knobel: Und dann lernten Sie Hundertwasser kennen?

Bernhard: Bereits 1972, also noch als Knabe, sah ich das erste Mal ein Hundertwasserbild und eines seiner Architekturmodelle. Das war bei der Fernsehsendung «Wünsch dir was». Es hat mich fasziniert. Ab 1984 war ich in Hundertwassers Management.

Knobel: Wie ging das?

Bernhard: Ich wollte eigentlich für eine gute Kundin von mir eine Grafik von Hundertwasser kaufen. Das Werk hieß «Green Power». Auf dem Markt war nichts zu finden – also fragte ich direkt bei Hundertwasser nach. Dadurch ging die Tür auf. Ich selbst hatte kein



Geld – Hundertwasserwerke waren schon damals teuer – und trotzdem entwickelte sich daraus eine bis heute andauernde Freundschaft mit dem Manager Joram Harel und bis zu seinem Tode auch mit Hundertwasser.

Knobel: Was war deine Aufgabe in diesem Umfeld?

Bernhard: Ich war im November 1984 in Wien. Hundertwasser kam in eine dicke Windjacke gehüllt von einer Demonstration gegen das geplante Wasserkraftwerk im Naturschutzgebiet der Hainburger Au in Österreich. So lernte ich ihn dann persönlich kennen. Hundertwasser wusste, dass ich über sein grafisches Werk sehr viel wusste und es baute sich zwischen uns ein Vertrauensverhältnis auf. Ich führte mein Geschäft weiter, organisierte in den Jahren 1986, 1987 und 1988 Hundertwasser-Ausstellungen und kaufte auch einige seiner Originalgemälde. Für Hundertwasser war der Kontakt zu mir sehr wichtig. Ich erstellte im Jahr 1991 ein Verzeichnis aller seiner Grafiken und wurde so zum Spezialisten für Hundertwassergrafiken. Mein Fachwissen über sein Werk führte dann

dazu, dass ich ab 1997 am Werkverzeichnis mitarbeiten konnte.

Knobel: Hundertwasser engagierte sich auch politisch?

Bernhard: Das tat er. Er war ein Umweltaktivist. Dies ermöglichte mir auch Einblicke in die politischen Auseinandersetzungen in Österreich zu dieser Zeit. Einmal war ich bei den Vorbereitungen eines Streitgesprächs zwischen Haider und Hundertwasser dabei. Hundertwasser war sehr engagiert – gegen Haider hatte er aber keine Chance, weil dieser ein genialer Rhetoriker war. Hundertwasser als Person hat mich begeistert, weil er auf seine Art eben trotzdem gewonnen hatte, und die Entwicklung der Welt gibt ihm bis heute Recht.

Knobel: Was hat Sie begeistert?

Bernhard: Zuerst natürlich seine Kunst. Dann aber auch sein Engagement. Hundertwasser setzte sich





für einen Wandel im ökologischen Denken ein. Wenn jemand von ihm ein Autogramm wollte, übergab er eine kleine Karte mit der Aufforderung, an Frau Professor Käthe Seidel (Binsen-Käthe) fünfzig Schilling zu überweisen. Er sagte: «Wenn das Geld angekommen ist, dann sende ich Ihnen eine signierte Karte zu.» Käthe Seidel entwickelte die Binsen-Kläranlage und setzte sich dafür ein, die bestehenden Kläranlagen abzuschaffen und durch lokale, natürliche Reinigungsanlagen zu ersetzen. So machte Hundertwasser die Menschen auf ökologische Themen aufmerksam. Er unterstützte viele Umweltprojekte. Zusätzlich brachte er ökologische Aspekte in die Architektur ein. Er begründete Innenhöfe, pflanzte Bäume auf Balkone. Weltweit kann man das an seinen Gebäuden sehen. Und jetzt beginnen andere, moderne ArchitektInnen, Hochhäuser in vertikale Gärten zu verwandeln. Er war ein Pionier. Diese Idee ist erst jetzt zur breiteren Öffentlichkeit durchgedrungen.

Knobel: *Hat Hundertwasser Ihr Denken und Handeln nachhaltig beeinflusst?*

Bernhard: Bestimmt. Hundertwasser ermöglichte mir, schon als junger Mann ein ökologisches Bewusstsein aufzubauen. Er lehrte mich, kritisch zu denken und das Selbstverständliche zu hinterfragen. Dieser kritische Geist begleitet mich bis heute.

Knobel: *Hundertwasser ist später überraschend gestorben ...*

Bernhard: Wenn man ihn kannte, wusste man, dass er Herzprobleme hatte. Ich denke und hoffe, dass er einen für ihn schönen Tod hatte, weil ihn der Herztod auf der Queen Elizabeth 2 ereilt hat. Er war auf dem Meer auf einem Schiff. Das Meer und die Schiffe faszinierten ihn seit seiner Kindheit.

Knobel: *Hundertwasser war ein Revolutionär, ein Querdenker. Wie hat er sich zum Kommerz im Kunsthandel gestellt?*

Bernhard: Er war sehr erfolgreich – die Menschen bezahlten für seine Grafiken sehr viel Geld. Hundertwasser erhielt aber nur sehr wenig von diesem Geld. Er hat Grafiken im Auftrag von Verlagen gemacht – dies zu einem Fixpreis. Wenn die Grafik dann viel Wert wurde, verdienten die Verlage daran und nicht Hundertwasser. In der Presse wurde kolportiert, dass Hundertwasser die Preise seiner Grafiken in die Höhe treibe. Dafür hatte er gar keinen Grund, weil er nichts daran verdiente, wenn die Preise explodierten. Eine seiner Radierungen heißt «Die endlose Stadt». Davon gibt es drei Farbversionen. Die Gesamtauflage

umfasst 150 Exemplare. Der Ausgabepreis im Jahr 1988 betrug 6'000 Franken. Innerhalb von einem halben Jahr war die Auflage vergriffen. Dann sind die Preise kontinuierlich gestiegen. Ein anderes Beispiel ist die Radierung der Kirche Bärenbach. Es gab eine Winter- und eine Sommerausgabe. Dieses Bild wurde für CHF 2'800 vertrieben und das Geld dafür verwendet, dass die anstehenden Vergoldungsarbeiten in dieser Kirche bezahlt werden konnten.

Knobel: *Ein großes Engagement für die Öffentlichkeit.*

Bernhard: Das zeigte sich auch, wenn der WWF oder eine andere Organisation an ihn herangetreten ist. Er hat dem WWF ein Bild zur Verfügung gestellt und gesagt: «Ihr könnt 10'000 Exemplare davon drucken.» Beim Projekt «Schützt die Wale – Schützt das Meer» hat er Plakate drucken lassen und 5'000 davon den Umweltorganisationen zur Verfügung gestellt. Nachher haben die Organisationen diese auch nachgedruckt und daran verdiente er dann schon. Aber er hatte an den Plakaten gearbeitet – er hatte viel investiert und das Bild erst in Produktion gehen lassen, wenn alles stimmte. Die Vorarbeit war jeweils riesig. Die Produktion war für VerlegerInnen und DruckerInnen jeweils ein Abenteuer.

Knobel: *Hundertwasser ist immer noch gefragt?*

Bernhard: Ja. In Neuseeland besuchen pro Jahr zwischen 200'000- und 300'000 Menschen in Kawakawa die Hundertwassertoiletten und den «Te Hononga Hundertwasser Memorial Park». Zusätzlich wird sein Anwesen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Hundertwasser hat das große Grundstück aufgeforschet und Hunderttausende von Bäumen gepflanzt. Für solche Dinge setzte er sein Geld ein.

Knobel: *Warum hat er Bäume gepflanzt?*

Bernhard: Weil er wusste, dass Bäume wichtig für das ökologische Gleichgewicht sind. Schon in den 1950er-Jahren hatte er in Frankreich sein wenig Geld eingesetzt, um Bäume zu retten. Er war der Welt mit diesem Denken um Jahrzehnte voraus. In Zürich ist dieses Bewusstsein erst später entstanden zu Beginn der Achtziger-Bewegung.

Knobel: *Waren sie bei «Züri brännt» dabei?*

Bernhard: Ja – hautnah. Als Jugendlicher bin ich im Konservatorium aufgewachsen, weil mein Vater dort Hausmeister war. Ich habe deshalb schon lange vor 1980 mitbekommen, dass der Stadtrat sechzig Millionen Schweizer Franken für die Renovation des Opernhauses ausgeben wollte, was grundsätzlich

sicher sinnvoll und recht war. Gestört haben sich die jungen Leute aber daran, dass dieselben Verantwortlichen für Jugendkultur und aktuelle Musik nichts ausgegeben wollten.

Knobel: Sie hatten schon als Kind Einblick in die Welt der KünstlerInnen?

Bernhard: Ja – das hat mich schon geprägt. Ich bewunderte als Knabe Andreas Vollenweider und hatte Zugang zum Atelier von HR Giger, als er sein Atelier noch im Zürcher Niederdorf hatte. Übrigens machte HR Giger seine erste Ausstellung in der Galerie Hilt-Beno – dort, wo ich später meine Ausbildung absolvierte. Auch Max Bill habe ich gekannt, ich musste in meinen Lehrjahren jeweils den Pfefferminztee für ihn vorbereiten.

Knobel: Was hat sich seit Ihrer Jugend in der Kunstwelt verändert?

Bernhard: Damals haben die jungen KünstlerInnen ihr Handwerk gelernt. Ich kenne einige Iten-SchülerInnen. Die haben zwanzig bis dreißig Jahre in den Aufbau ihrer Kompetenz investiert. Heute ist es so, wie wenn man eine Sendung von Dieter Bohlen anschaut. Man kann innerhalb von einem halben Jahr zum Star werden. Das gab es damals nicht. In den Jahren zwischen 1980 und 1986, am Beispiel der Art Basel erläutert, saßen die großen KunsthändlerInnen, KünstlerInnen und meine Wenigkeit zusammen, philosophierten miteinander und tauschten Ideen aus. Das gibt es heute nicht mehr.

Knobel: Hat ein kleiner Händler wie Sie heute überhaupt noch eine Chance?

Bernhard: Ich bin kein reiner Kunsthändler mehr. Ich stelle mein Wissen und meine Erfahrung Privatstiftungen zur Verfügung. Zusätzlich betreue ich europaweit neunzehn Privatsammlungen. Ich nehme keine Bilder mehr in Kommission zum Weiterverkauf an. Ich kaufe die Bilder – und das führt dazu, dass ich nur solche Bilder in meinem Portfolio habe, die mir auch gefallen. Ich kann davon leben und habe auch den ersten Corona-Lockdown gut überlebt. Jetzt, inmitten der zweiten Welle, ist es nicht mehr ganz so leicht. Man kann sich nicht mehr so einfach treffen und die Kunst direkt vermitteln. Eigentlich wäre jetzt die Zeit, Kunst zu kaufen.

Knobel: Herr Bernhard – was ist für Sie Lebensqualität?

Bernhard: Für mich war vor Corona am wichtigsten, dass ich entscheiden kann, was ich mache. Dass ich

frei bin, dass ich gegen den Strom schwimmen und schöne Wege gehen kann, wenn ich dies möchte. Ich hätte nie gedacht, dass ich es als Legastheniker in dieser Kunstwelt so weit bringen kann. Mein Vorteil ist aber genau diese Legasthenie. Ich sehe die Bilder anders, quasi dreidimensional, und ich habe einen Weg gefunden, diesen in der Jugend belastenden Nachteil in einen Vorteil zu verwandeln. Ich habe von Hundertwasser und im Kontakt mit anderen KünstlerInnen – seien es KunstmalerInnen, MusikerInnen oder SchriftstellerInnen – gelernt, meinen eigenen Weg zu gehen.

Knobel: Und was ist Lebensqualität für Sie nun in Zeiten von Corona?

Bernhard: Meine Lebenspartnerin lebt in Spanien. Ich möchte natürlich bei ihr sein – mein Geschäft ist aber hier in der Schweiz. Ich bin also in dieser unsicheren Zeit persönlich hin- und hergerissen und muss immer überlegen, mit welchen Konsequenzen ich rechnen muss, wenn ich reise. Dieser Aspekt der Freiheit ist derzeit ziemlich eingeschränkt. Zusätzlich sehe ich ganz neue Herausforderungen, denen sich unsere Gesellschaft stellen muss; denn Corona ist entlarvend. Es wird sichtbar, welche Berufe systemrelevant sind. Es sind nicht jene, die in normalen Zeiten viel Geld verdienen. Das zeigt sich beim Pflegepersonal, aber auch bei den alleinerziehenden Müttern und den Kunstschaaffenden. Es ist für mich nicht auszuhalten, wenn ich beobachte, dass unser Staat mit viel Geld die Swiss rettet und das Management dieser Fluggesellschaft dieses Geld nimmt und sich als erste Maßnahme dann selbst hohe Boni auszahlt. Wenn es darum geht, dem Pflegepersonal für den unermüdlichen Einsatz den Lohn zu erhöhen, dann heißt es: «Das können wir uns nicht leisten.» Dasselbe passiert mit der Kultur oder eben auch mit den alleinerziehenden Müttern.

Knobel: Was kann man dagegen tun?

Bernhard: Der Empörung Ausdruck verschaffen und lernen, schönere Wege zu gehen. ●



René Bernhard ist Kunsthändler, Kunstsammler und einer der fundiertesten Kenner des Werkes von Hundertwasser. Er lebt in Zürich und Barcelona.

www.bernhard-fineart.com

LQ



kinaesthetics – zirkuläres denken – lebensqualität

In der Zeitschrift LQ können die LeserInnen am Knowhow teilhaben, das Kinaesthetics-AnwenderInnen und Kinaesthetics-TrainerInnen in zahllosen Projekten und im Praxisalltag gesammelt haben. Ergebnisse aus der Forschung und Entwicklung werden hier in verständlicher Art und Weise zugänglich gemacht. Es wird zusammengeführt. Es wird auseinander dividiert. Unterschiede werden deutlich gemacht. Neu entdeckte Sachverhalte werden dargestellt und beleuchtet. Fragen werden gestellt. Geschichten werden erzählt.

Die LQ leistet einen Beitrag zum gemeinsamen analogen und digitalen Lernen.

Bestellen Sie die Zeitschrift LQ unter www.verlag-lq.net
oder per Post

verlag lebensqualität
nordring 20
ch-8854 siebnen

verlag@pro-lq.net
www.verlag-lq.net
+41 55 450 25 10



Print-Ausgaben plus Zugang zur Online-Plattform



Bestellung Abonnement LQ – kinaesthetics – zirkuläres denken – lebensqualität

Ich schenke lebensqualität

- ☐ mir selbst
☐ einer anderen Person

Meine Adresse:

Vorname _____

Name _____

Firma _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Land _____

eMail _____

Geschenkabonnement für:

Vorname _____

Name _____

Firma _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Land _____

eMail _____